

Valentin Groebner. *Der Schein der Person: Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Europa des Mittelalters.* München: C.H. Beck Verlag, 2004. 224 S. EUR 24.90 (cloth), ISBN 978-3-406-52238-3.



Reviewed by Christian Jaser

Published on H-Soz-u-Kult (June, 2005)

V. Groebner: Der Schein der Person

Jüngst stand in der deutschen Zeitung eine Besorgnis erregende Nachricht zu lesen: „Europäische Besucher, die nach dem 25. Oktober in die USA reisen wollen, werden sich einen neuen Pass oder ein Visum besorgen müssen.“ Deutsche Zeitung Nr.75, 2./3. April 2005, S. 10. Was steckt hinter dieser zunehmenden Beeinträchtigung des transatlantischen Reiseverkehrs? Die Vereinigten Staaten fordern moderne biometrische Pässe, deren elektronisch lesbarer Chip digitalisierte Daten zur Gesichtsform speichert und damit eine höhere Identifikationssicherheit bietet. Angesichts von terroristischen und kriminellen Praktiken des Identitätsdiebstahls erscheint der biometrische Pass als Hoffnungsträger, in der Rückschau als technologische Spitze einer jahrhunderlangen Entwicklung, die Valentin Groebner bis in das Mittelalter zurückverfolgt: die Geschichte der Personenbeschreibungen, Identitätspapiere, Steckbriefe und Ausweise. Allerdings ist Groebner aufgrund hoher Fehlerquoten skeptisch, ob der biometrische Pass das Grundproblem der Personenidentifikation – die Lücke zwischen der Person und dem Papier, das sie ausweist (S. 173) – schließen kann.

Diesen aktuellen Bezugsrahmen macht der Autor im abschließenden achten Kapitel (S. 159-183) als *causa scribendi* explizit. Ihm geht es um die historische Echokammer (S. 176) des Identifizierens von Personen und der Materialität ihrer Beschreibung und Erfassung, kurz: um die vielfältigen Beziehungen zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert, besagte Lücke zu überbrücken. Nicht von ungefähr sind „Passport“ und „Steckbrief“ mittelalterliche Begriffe, ist der Reisepass eine „Erfindung“ (S. 7) des Mittelalters, kommen unsere Reisepässe als „Versatzstücke“ aus sehr viel älteren Wissenssystemen (S. 108) daher. Das dürfte den meisten Passberechtigten heutzutage kaum bewusst sein; eher schon ist ihnen der argwöhnische Blick auf das eigene, seltsam fremde Passfoto geläufig, verbunden mit der Frage: „Sieht man sich selbst ähnlich“, die Groebner im ersten Kapitel seines Buches (S. 13-23) aufwirft. Dabei sei die seit Burckhardt so wirkmächtige Erzählung von der Entdeckung des Individuums wenig hilfreich, vielmehr die Personenidentifikation doch eher von Fremdbeschreibungen als von Ich-Erzählungen abhängig. Ebenso problematisch sei auch das überlastete „Zauberwort“ (S. 20) „Identität“, besser geeignet schon „Ähnlichkeit“,

um den Vorgang des Identifizierens in der ganzen âReziprozität der Perspektivenâ (S. 23) zu erfassen.

Im zweiten Kapitel (S. 24-47) stehen die Bilder und Zeichen im Mittelpunkt, mit denen Personen identifiziert und vervielfältigt werden konnten. Die Medienrevolution des Spätmittelalters schuf eine âganze Abzeichenkulturâ (S. 44), die von Serienproduktion geprägt war: Wappen und Siegel als âechte Stellvertreter der Personâ (S. 32) dienten der Selbstzuschreibung und Selbstdarstellung, offizielle Signa und Plaketten markierten und verorteten die Legitimität einer Person. Auch die Renaissanceporträts, die âal naturaleâ den Abwesenden abzubilden versprachen, standen nicht für sich, sondern waren mit den Wappenzeichen âso eng wie möglich miteinander verkn  pftâ (S. 40), um Identifikation und Repräsentation zu gewährleisten.

Aber jenseits dieser Zeichenvielfalt ist es bis heute der schriftlich fixierte Name, der für die Person steht. Dementsprechend geht es im dritten Kapitel (S. 48-67) um die pragmatische Schriftlichkeit des Spätmittelalters, um Aufschreibesysteme und Registraturen. Angefangen mit d  rren Namenslisten im 13. Jahrhundert wurden die zunehmend mobilen Register bald ausführlicher und mit detaillierten Personenbeschreibungen versehen: Neben dem Namen und persönlichen Zeichen wurde in den Achth  chern und Steckbriefen die Individualität der jeweiligen Person gerade anhand ihrer Kleidung erfasst und die âUnterscheidung zwischen Kleidern und K  rpernâ (S. 56) zum Verschwimmen gebracht.

Am Körper war es nahe liegender Weise die Haut, die als âDokument, Urkunde, Archivâ des Identifizierens fungierte, als âunwiderruflich beschriebene Oberfläche einer Personâ (S. 70): âZeichen auf der Hautâ, wie Groebner das vierte Kapitel überschreibt (S. 68-84). Die Haut mit ihren Unregelm  igkeiten, Narben, Muttermalen ist der allseits sichtbare Informationsträger der persönlichen Natur schlechthin, so dass das Lesen von und das Schreiben auf die Haut als âerstrangige Wahrheitstechnikenâ (S. 78) fungieren. Das gilt insbesondere auch für die die künstlichen Körperzeichen, für die freiwillig oder zwangsweise angebrachten Stigmata der religiösen Auserwähltheit oder der Strafe â die Haut wurde als wirkmächtiges âGed  chtnisâ (S. 75), als âGarant der Authentizit  tâ (S. 77) nutzbar gemacht.

Neben den Hautzeichen bietet die menschliche Epidermis noch andere Identifizierungsoptionen an: die Haut- und Körperfarben, oder, um den mittelalterlichen Begriff zu nennen, die Komplexionen, die das fünfte Kapitel (S. 85-108) in den Blick nimmt. Nach Gro-

eobner sind die Hautfarben in der Vormoderne ârelationale Kategorienâ, die âje nach Bedarf mit Bedeutungsnuancen aus Astrologie, S  ftelehre und Kosmologie aufgeladen werdenâ (S. 99) konnten. Ihre Wahrnehmung changiert entlang der begriffsgeschichtlichen Entwicklung von *complexio*, der im Mittelalter für das individuell beeinflussbare S  fteverh  ltnis im Körperinneren stand, im 16. und 17. Jahrhundert zu einer Formel für Hautfarbe wurde, die nun als unveränderliche Kategorie Kollektiven zugeschrieben wurde â der Weg war geebnet für die Katastrophengeschichte der Rassetheorien, für die Nutzung von âNaturâ als ârhetorische Maschineâ (S. 107), die generalisierende Markierungen produzierte.

Mit dem sechsten Kapitel (S. 109-123) beginnt der zweite Teil des Buches, der sich mit den materiellen Trägern der Identifikation beschäftigt. Groebner konzentriert sich zunächst auf die mittelalterlichen Empfehlungsschreiben und Geleitbriefe, die âgew  hnlich für ganze Gruppen und für Menschen und Waren zusammen ausgestelltâ (S. 117) wurden. Diese an fremde Institutionen gerichteten Dokumente verdoppelten einerseits offiziell den Empfänger, der sie vorzeigte, andererseits aber auch die K  rperpr  senz des Ausstellers, der mit Beglaubigungszeichen und Siegel dem Reisenden einen schriftlich fixierten Rechtsstatus garantierte. Vor Ort mussten solche Urkunden âihre Gültigkeit und Echtheit aus sich selbst heraus nachweisen, d.h. ohne Rückgriff auf andere Dokumenteâ (S. 113), auch wenn im diplomatischen Verkehr âweitere, nichtschriftliche warzeichenâ (S. 119) gefragt waren.

Die Geschichte der vormodernen Personalausweise, der passeports, die nicht mehr Privileg, sondern seit der Mitte des 15. Jahrhunderts obligatorisch und âausschlie  lich auf Personen zugeschnittenâ (S. 126) waren, thematisiert das siebte Kapitel (S. 124-158). Hier wurde Individualität durch serielle Vervielfältigung hergestellt, die den Träger des Dokuments in das transformierte, âwas in und auf dem Dokument bescheinigt warâ (S. 123). Nicht die Person garantierte die Echtheit des Passes, sondern die Authentizit  tskriterien der Behörde, oder anders gesagt: Eine Person war der Ausweis plus ein interner behördlicher Ausweis in den Aufschreibesystemen und Registern. Groebner sieht dahinter die âgro  e, historische Erz  hlungâ (S. 144) einer âVerwaltungsutopieâ des âAlles Aufschreibensâ (S. 143), der flächendeckenden Erfassung, welche die Identifikation an den Abgleich mit internen Registern koppelte.

Eine papierne Wirklichkeit oder der Schein der Be-

scheinung? Groebner schreibt eben keine Erfolgsgeschichte der staatlichen Personenidentifikation, sondern hat über das gesamte Buch hinweg auch das unsichtbare Andere im Blick, das in der alternative Bedeutungsebene von „Schein“ zum Ausdruck kommt: Unwirklichkeit, Fiktion, Simulation. Kleidung machte Personen nicht nur erkennbar, sondern bot auch die Möglichkeit der Verkleidung als Dissimulationsstrategie, der Herstellung von Unähnlichkeit (S. 60), der bedrohlichen Verwandlung von Personen. In dieses Phantasma der Verschönerung gehören auch geheime Zeichen, oftmals Kopien offizieller Signa, welche die Verschwörer als „Doppelgänger realer politischer Ordnungen“ (S. 63) ausweisen. Mit der zunehmenden bürokratischen Erfassung der Einzelperson betritt im späten 16. Jahrhundert die Figur des Hochstaplers die literarische Bühne, der eine falsche soziale Rolle spielt und die Grenzen menschlicher Wahrnehmungs- und Unterscheidungsfähigkeit (S. 155) aufzeigt. Aber nicht nur hier, auch in Bürokratien selbst lauerten stets die „Scheinwelt nur mehr sich selbst bestärkender Aufschreibesysteme und Register“ (S. 138) und „Aspekte der Fiktion“ (S. 156), solange – wie es Bernhard Siegert ausdrückte – Identitäten durch kopierte Zeichen beglaubigt werden und „im Inneren des fact der fake haust“. Siegert, Bernhard, *Pasajeros a Indias*.⁴ „Auto-biographische Schrift zwischen Alter und Neuer Welt im 16. Jahrhundert“, in: Maier, Anja; Wolf, Burkhardt (Hgg.), *Wege des Kybernetes. Schreibpraktiken und Steuerungsmodelle von Politik, Reise, Migration*, Münster 2004, S. 260-276, hier: S. 273.

Gerade diese Passagen sind es, die den stärksten Leseeindruck vermitteln und den größten analytischen Wert aufweisen. Aber nicht nur diese, das ganze Buch liest sich spannend wie ein Roman und bietet den notwendigen kulturwissenschaftlichen Chic auf, um auch ein breiteres Publikum anzusprechen. In faszinierender Weise gelingt es Groebner, die historische Kulisse der aktuellen Debatten um Visa-Erlasse, *sans papiers* und neue Identifikationstechniken aufzuhellen. Dabei kommt sogar etwas heraus, was im geschichtswissenschaftlichen Fachdiskurs höchst selten ist: Unterhaltung. Allerdings nicht ohne Schattenseiten: Die durchaus beeindruckende Breite des verarbeiteten Quellenspektrums verliert sich nicht selten im Domino der Anekdoten, sprachlich setzt Groebner zu oft auf den reinen Schaulust und schematische Kapiteleingänge („Damit wären wir“, S. 40, 43, 75, 94). Gelegentlich wünschte man sich mehr sozialgeschichtlichen Tiefgang; zum Beispiel wird der Frage, wer und welche gesellschaftlichen Gruppen hier eigentlich identifiziert und registriert werden, nicht oder nur im Vorübergehen nachgegangen. Das ist ein Problem der „losen Fäden“ (S. 9), die Groebner für seine Darstellung in Anspruch nimmt und die keine durchgängige Systematik zulassen. Trotzdem hat man letztlich nicht „ein Buch, in dem vieles fehlt“ (S. 9) vor Augen, sondern eines, das der Mediävistik ein weithin innovatives Forschungsfeld und Aktualitätsschancen eröffnet, die diesseits der disziplinären Scheuklappen noch immer unzureichend wahrgenommen werden.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Christian Jaser. Review of Groebner, Valentin, *Der Schein der Person: Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Europa des Mittelalters*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. June, 2005.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=19844>

Copyright © 2005 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.